

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 24

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Berufsberater im Oskar-Helene-Heim ist, auf Schwierigkeiten. Alle andern waren und sind mit wahrer Besessenheit an sich selbst tätig. Für die überwiegende Mehrzahl, bis jetzt 84 %, steht bei der Entlassung aus dem Lazarett der Arbeitsplatz schon bereit; aber auch für die Unterbringung der übrigen ist bereits vorgesorgt. — Dies bestätigt aber am besten den Hochstand der heutigen Heilkunde, daß die meisten dieser Verletzten in ihren ursprünglichen Beruf zurückkehren. Hier im Heimatlazarett sehen die neuankommenden Patienten, was man sich alles zutrauen kann. Sie sehen es an den schwer arm- und beinbeschädigten Kameraden, die trotz-

dem Lauf- und Wurfübungen betreiben, die springen und fangen und sich so, ohne es recht zu bemerken, ihr Körpergefühl und das Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit zurückerobern. Denn gerade dieses letztere ist von ausschlaggebender Bedeutung. Daß daneben die Vielfalt der blutigen und unblutigen Operationen, sowie der medico-mechanischen und physikalischen Verfahren ebenfalls im Dienste der Sache steht, ist selbstverständlich. — Das schöne Ergebnis aber ist, daß das Bild des «Invaliden» der früheren Zeiten, als traurige Folge des Krieges, endgültig der Vergangenheit angehört.

Dr. H. R.

Der deutsche Fliegermeldedienst

(pe.) Am deutschen Rundfunk sprach vor kurzem der Generalinspektor der Luftwaffe, *Generalfeldmarschall Milch*, zum Thema «*Luftverteidigung und Luftschutz*». Er betonte, daß Verluste in Kauf genommen werden müßten, wenn es auch der deutschen Luftwaffe gelungen sei, den Schwerpunkt des kriegerischen Geschehens in Feindesland zu tragen. Die englischen Flieger seien neben den deutschen schon 1918 die besten der Welt gewesen. Ihre Tüchtigkeit brachte er damit in Zusammenhang, daß sie, wie die deutschen, zum großen Teil Germanen seien. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen Milchs über den *deutschen Fliegermeldedienst* und die *Alarmierung*, besonders im Hinblick der auch bei uns getroffenen Neuregelung. Die englischen Einflüge erfolgten fast immer bei Nacht. Erste Aufgabe der Abwehr sei die Feststellung des Standortes. Eine Vorausbestimmung des Kurses, den diese festgestellten Flugzeuge einschlagen werden, ist aus den Standortangaben nicht mit Sicherheit möglich. Solange die Flieger sich über dem Meer befinden, ist die Identifizierung der Nationalität schwierig. Von der Küste an wird durch Horchmeldungen das vermutliche Angriffsziel festzustellen versucht. Die Flugmeldeposten, die im ganzen Reich verteilt sind, geben ihre Feststellungen an den Luftschutzwarndienst weiter, der die Meldungen in sog. Luftschutzwarntentralen verwertet. Auf den Anruf: «Höchste Luftgefahr» wird Alarm gegeben. Vorher wird die Frage, ob Alarm nötig sei, ge-

nau überlegt. Der Fliegeralarm erfolgt erst, wenn aus den Meldungen sich ein klarer Anflug des betreffenden Ortes ergibt, wobei es allerdings unmöglich ist, festzustellen, ob eine Bombardierung des Ortes gewollt ist, da neben Bombardierungsflügen auch bloße Ueberflüge, Erkundungsflüge oder Einschüchterungsflüge (die nichts anderes als den Alarm auslösen sollen) möglich sind. Die zweite Hauptschwierigkeit besteht in der Frage der Festsetzung des Zeitpunktes der Entwarnung, wenn möglicherweise weitere Anflüge zu erwarten seien. Die Zivilbevölkerung, die im Keller auf die Entwarnung warte, habe oft den Eindruck, man habe diese vergessen. Die Entwarnung erfordere große Vorsicht und es sei besser, im Zweifelsfall etwas zuzuwarten, als in Kürze einen zweiten Alarm geben zu müssen. Die Schnelligkeit und Wendigkeit der modernen Flugzeuge erschweren die Vorausbestimmung des Kurses. Eine Alarmierung zu viel beanspruche die Nerven der Zivilbevölkerung in hohem Maße, und Nerven seien in diesem Kriege ebenso wichtig wie Flugzeuge und Kanonen. Stark hervor gehoben hat der Redner die Schwierigkeiten, denen sich die Flak besonders in der Nacht gegenübersteht. Vor jeder Batterie, der es gelinge, einen Flieger abzuschießen, müsse man den Hut ziehen. Organisation, Aufgabe und Schwierigkeiten des deutschen Fliegermeldedienstes zeigen weitgehende Ähnlichkeit mit dem schweizerischen Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(39. Fortsetzung)

In einem Vorwerk im Djebel Sarho, den 1. März...

Es scheint mir schon unendlich lange her, seit unserm Marsch nach dem Süden und doch ist es kaum ein Vierteljahr her. Nun stecken wir in einem der einsamen Bordjs im Fels und Sand des Djebel Sarho. Einsam ist das passendste Wort für diese verlassene Gegend. Wir sind 20 Mann mit einem Sergeanten hier. Unsere Aufgabe ist es, den räuberischen Ait Aittas auf die Finger zu sehen. Tag und Nacht nichts als Wachen. Immer und ewig dasselbe. Wie sehr das einschläfert! Immer dieselbe Aussicht, nichts als Felsen, zwischen denen der Sand leise rieselt im heißen Wüstenwind. Selten, daß sich nur ein Eingeborener heranschleicht, um mit scharfen Augen alles auszukundschaften. Die Ait Aittas wissen wohl, daß auf der Zinne des weißen Forts der Wachtsoldat steht, den Finger am Abzug und daß seine Kugel das Ziel nicht verfehlt. Wer sich bei Tage sehen läßt, ist nicht gefährlich. Schlimmer sind sie, wenn sie des Nachts kommen, wenn sich der gleißende Sternenhimmel über die Wüste wölbt. Dann schleichen sie heran, lautlos wie Katzen, um Jagd zu machen auf unsere Köpfe, wenn möglich eines der Forts zu überrumpeln und die Besatzung niederzumetzeln. Darum heißt es wachsam sein, so lähmend

die Gegend auch auf die Sinne wirkt. Die Nachlässigkeit eines einzelnen kann allen zum Verderben gereichen. Mit allen Listen versuchen sie den Wachtsoldaten von seiner Aufgabe abzulenken.

Als ich in einer der letzten Nächte droben stand auf der Zinne, nichts um mich als die unendliche Stille, da schaute ich ins Dunkel und hing meinen Gedanken nach. Ich sah mich daheim, im heimeligen Thurgau, wo die Wiesen zu grünen beginnen und an den Waldrändern die ersten Schneeglöcklein blühen. Etwas wie Heimweh wollte mich überkommen. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Steinchen zur Erde fallen. Schnell beugte ich mich vor, um über die Mauer zu sehen und schon flog an meinem Kopf vorbei eine Schlinge, die hätte der Werfer besser gezielt, mich über die Mauer gerissen hätte. Dies hätte mein und vielleicht das Ende der ganzen Besatzung bedeutet und wahrscheinlich dörnte mein Leichnam mit abgeschnittenem Kopf irgendwo draußen im Wüstensande. «Es hat nicht sollen sein», steht im Trompeter von Säckingen.

Die alten Legionäre erzählten schon oft vom Cafard, dem Wüstenheimweh und ich lachte darüber und nahm die Sache nicht ernst. Aber diese ewige Stille, die Hitze und das Einerlei unseres Wachtsdienstes verwirrt uns langsam die Köpfe.

Die anfängliche Fröhlichkeit unter uns ist längst erstorben. Eine unsägliche Melancholie liegt über den Gemütern, die nur manchmal von einem an Wahnsinn grenzenden Wutanfall eines einzelnen unterbrochen wird. Mancher denkt daran, zu deser-

Offiziersbund zur Bekämpfung des Alkoholismus in der Armee

Wir sind wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Einfordern einer Verpflichtung

während des Militärdienstes — solange ich die Uniform trage — keinen Alkohol zu genießen —

für manchen ein Hinderungsgrund ist, sich unserm Bunde anzuschließen. Ein «Unabgestempelter» könne mehr erreichen unter seinesgleichen. Abstinenter, Stünder und Duggelimuser sei ein- und dasselbe. Das passe nicht zu einem Offizier.

Diesen möchten wir zur Antwort geben: warum befreit man einen jungen Mann, der als Sportler irgendwelcher Art während eines Trainings sich allen Alkohols enthält?

Warum soll dagegen ein Offizier, der sich während seines Militärdienstes — des Trainings auf Leben und Tod — des Alkoholgenusses enthält, ein Duggelimuser sein?

Weil vielfach die Meinung verbreitet ist, daß studentische Trinksitten zur Freizeitgestaltung im Dienste gehören. Und zwar jene veralteten Trinksitten. Jener Kommandant, der die natürliche Kameradschaft vergewaltigt, das fröhliche Zusammensein nach geleisteter Arbeit

in gezwungene Formen preßt, zu sinnlosem Zwecktrinken zwingt, auf daß man anderntags beweisen könne, daß man die Folgen männlich ertrage. Das sei Mannesmut. Das beweise Kraft.

Die Sache liegt umgekehrt. Wer die Schäden erkannt hat, die aus der geschilderten Mentalität der Armee entstehen, muß den Mut aufbringen, dagegen aufzutreten. Er muß die so vielen Eidgenossen fehlende Zivilcourage in die Tat umsetzen. In jedem muß die Ueberzeugung aufdämmern, sich festsetzen, daß es gerade an ihm liege, seine Kraft einzusetzen, um diese aus dem Ausland übernommene, geistlose Freizeitgestaltung aus seinem Kameradenkreise fernzuhalten.

Solche Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten hat es gegeben und gibt es glücklicherweise recht viele in der Armee. Unser Bund steht ihnen als Rückhalt stets zur Verfügung und wir hören gerne was sie auf ihre Weise erreicht haben. Jeder arbeite in seinem Kreise, so wie er es für gut findet. *Aber arbeiten muß jeder.*

Offiziersbund
zur Bekämpfung des Alkoholismus
in der Armee.

LITERATUR

Ein Kalender der Kriegsjahre. Herausgegeben von John H. Mäter, Zürich, Hauptpostfach 500. 24 Seiten broschiert, Fr. 1.20.

Seit dem 24. Juli 1931, dem Datum des Abschlusses des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes, sind schwerwiegende Ereignisse über Europa hinweggegangen. Mit Spannung ist täglich den Zeitungen entnommen worden, wie sich die europäische Tragödie entwickelt hat. Die Geschehnisse haben sich zeitweise überstürzt, dann wieder ist das Verhängnis, das sich in ungeheurem Ausmaß abspielt, träge dahingeschlichen. Mit der Zeit ist der Ueberblick über das, was sich seit den verhängnisvollen Augusttagen 1939 abgespielt hat, verloren gegangen und vor allem erinnert man sich nicht mehr an die Daten. Ein durch den Aktiviendienst stellenlos gewordener junger Kaufmann hat seine arbeitslosen Tage damit ausgefüllt, die wichtigsten Daten des Krieges zusammenzutragen und sie chronologisch zu ord-

nen. Das Studium des auf diese Weise entstandenen «Kalenders der Kriegsjahre» ist außerordentlich nützlich und geeignet, Vergessenes aufzufrischen. Das Schriftchen sei jedem Wehrmann als geschichtliches Dokument zur Anschaffung warm empfohlen!

M.

GEDENKTAGE:

- | | |
|----------------|---|
| 18. Febr. 1218 | Berchtold V. von Zähringen, der Gründer Berns, gest. |
| 19. Febr. 1803 | Unterzeichnung der Mediationsakte; Ende der Helvet. Republik. |
| 22. Febr. 1388 | Mordnacht von Weesen. |

tieren, ein anderer an Selbstmord. Aber von hier wegzukommen ist ein unmögliches Ding. Entweder läuft man den Aitatas in die Hände oder jenen Arabern, die uns um des Fanggeldes willen den Franzosen verzeihen. Wem Allah die Gnade schenkt, an beiden vorbeizukommen, den frißt die Wüste. Hunger und Durst sind die sichern Helfer des Todes.

Ablösung heißt das Zauberwort, auf das wir alle sehnsüchtig harren. Wann wird sie uns zuteil werden?

Auch mit Franz kann ich seit Tagen kein Wort mehr wechseln. Mit einem Ausdruck des Hasses in den Augen läuft er an mir vorbei, als sei ich der fremdeste Mensch auf Erden.

Cafard, du schrecklichste aller Krankheiten!

Im Tafilalet, den 1. August...

«Im afrikanischen Felsental
marschieren ein Bataillon
sich selber fremd, eine braune Schar
der Fremdenlegion.»

Dieses Gedicht unseres großen Dichters war mein Liebling, als ich, nichts als Nichtsnutzigkeiten im Kopf, in unserm schönen Bezirksort in die Sekundarschule ging. Ich ahnte nicht, wieviel Wahrheit, harte, bittere Wahrheit aus diesen Zeilen spricht. Ja, uns selber fremd, marschieren wir, tagelang, wochenlang wie Maschinen. Die Glut der Wüste versengt unser Denken, das rohe Kriegshandwerk tötet das Gefühl in unserer Brust. Wir sind Automaten, die auf Befehle reagieren oder den Trieben gehorchen, die uns beherrschen. Fürwahr, ein trauriges Dasein für Menschen. Aber auch dies kommt uns selten mehr zum Bewußtsein.

Mehr als ein Jahr trete ich nun afrikanischen Boden und dürftig waren die Freuden, die ich einst erhoffte. Die Wirklichkeit hat mich herausgerissen aus dem Traumland und mir für manches die Augen unsanft geöffnet. Aber was ich gewollt habe, das trage ich.

Als wir im Djebel Sarho abgelöst wurden, da freuten wir uns wie Kinder auf Weihnachten. Wir hofften auf einige Zeit der Erholung irgendwo am Uarazat. Auch diese Hoffnung ward zu Wasser, wir wurden in die Tafilalet verschoben. Marsch durch Sonnenglut, Tag für Tag. Von Bu Malem nach Erfud und von dort hierher in den südlichsten Zipfel des großen, dichtbevölkerten Gebietes. Vorbei an sagenhaften Wüstenstädten, die ganz unwirklich auftauchen mitten im Bled, um wieder darin zu versinken. Durch die Tafilalet, die große, schöne Oase, die sich vom Südfuß des Atlas nach Süden hin streckt, längs dem Flußlauf des Ziz bis zum Rande der Sahara. Sie ist ein Sorgenkind Frankreichs, denn die Sleh, die sie bewohnen, sind ein unruhig Volk. Immer wieder erheben sie sich, beseelt vom grimmigsten Haß; gewillt, das fremde Joch abzuschütteln. Aber Frankreich schläft nicht, denn die Tafilalet ist der Schlüssel zum Süden. In ihr laufen von alters her alle Straßen zusammen. Wer sie beherrscht, hat den Süden in der Hand. Die Legion ist die Truppe, die dieses Land bewacht. Wir kämpfen für kein Vaterland, sondern für den nackten Vorteil einer europäischen Macht. Unser Soldatsein ist kein Ehrendienst wie in der Heimat und das ist für einen Schweizer gräßlich, denn er ist von Kindsbeinen an gewohnt, Militärdienst als Ehrensache anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)